

Einleitung

Daß sich eine Stadt im Umbruch befinde, ist eine vielgebrauchte Wendung in der modernen Architekturdiskussion. Die sich verändernde Stadt ist dabei kein neues Problem unserer Tage, sondern betraf ebenso die Menschen und Städte vergangener Zeiten und Kulturen. Das klassische Altertum mit seiner eminenten Bedeutung für unsere Zivilisation und Kultur bietet sich daher für exemplarische Untersuchungen zu aktuellen vergleichbaren Problemen an, ohne durch die Notwendigkeiten anstehender politischer und wirtschaftlicher Entscheidungen beeinflusst zu sein. Die Entwicklung und Veränderung ist menschlichen Siedlungen zu allen Zeiten gemein und fordert zur Auseinandersetzung auf. Am Fachgebiet der Klassischen Archäologie und am Fachbereich der Architektur an der Technischen Universität Darmstadt fanden und finden solche Aspekte in Lehre und Forschung stets besondere Berücksichtigung. Mit einem Kolloquium vom 19. bis zum 20. Mai 2006 wandte sich das Fachgebiet der Klassischen Archäologie an der TU Darmstadt diesem Bereich erneut zu. Im Mittelpunkt standen dabei Aspekte der Veränderung und der Gestaltung des antiken Stadtraumes. Aus der Jahrhunderte umfassenden antiken Stadtkultur wurde dabei ein besonders durch Umbrüche geprägter Zeitraum herausgegriffen: die Spätantike. Dieser Abschnitt der Geschichte des Altertums im Übergang zum Mittelalter erfährt in jüngerer Zeit verstärkt Beachtung, denn er spielte bei der Formung Europas und der modernen Welt eine wichtige Rolle. Man denke etwa an die Aneignung des Rechtssystems, wie die geradezu nahtlose Übernahme des Codex Iuris Justinians in unser Bürgerliches Gesetzbuch zeigt, oder an die weichenstellende Rezeption der spätantiken Philosophie des Proklos durch Hegel und andere oder an die Überwindung der klassisch normierten architektonischen Formsprache und die Erfindung der abstrakten Form.

Die Auseinandersetzung mit dem antiken Stadtraum erfolgte unter verschiedenen übergeordneten Fragestellungen:

Wie verändern sich die zentrale Plätze und Wege innerhalb der Stadt? Wie wird mit älteren Strukturen und deren Bedeutung für den Stadt- und Lebensraum umgegangen? Lassen sich Bezüge zur Vergangenheit erkennen und deuten? Welche neuen Wege werden in der Gestaltung des öffentlichen und privaten Lebensraumes beschritten? Wird mit neuen Arten der Raumgestaltung experimentiert? Welche stadtstrukturellen Neuerungen sind erkennbar? Entwickeln sich neue Bautypen und eine andere Formsprache? Spiegeln die Bauten und Bauprogramme ideologische, politische und religiöse Konflikte wider? Sind in den Veränderungen überregionale Vorgänge faßbar? Und gibt es ortsspezifische Eigenentwicklungen römischer Städte?

Vierzehn Altertumswissenschaftler aus verschiedenen Städten Deutschlands und Europas waren eingeladen, ihre aktuellen Forschungen zu oben genannter Thematik vorzustellen. In den Vorträgen standen zum einen die öffentlichen Plätze der Antike, die Foren, der Städte Italiens und Roms im Zentrum der Untersuchungen, speziell die Baupolitik des Kaisers Maxentius und die Formen der Repräsentation durch Gestaltung des öffentlichen und privaten Raums wie dies beispielsweise durch die Aufstellung von Statuen geschieht. Auch Aspekte des privaten Lebens in der spätantiken Stadt wurden am Beispiel Roms erläutert. Einen anderen topographischen Schwerpunkt bil-

dete Ostia; für diese antike Hafenstadt wurde der Nutzungswandel im Stadtbild und einzelner Monumente und die stadtopographische Entwicklung näher beleuchtet.

Neben dem genannten lag das Augenmerk auch auf den Städten im Osten des römischen Reiches, und am Beispiel der Städte Ephesos und Blaundos in der heutigen Türkei analysierten die Referenten Kontinuität und Wandel im spätantiken Stadtbild. Ein weiteres Phänomen dieser Zeit war eine geradezu sprunghaft ansteigende Zahl und Beliebtheit öffentlicher Bäder im antiken Palästina. Und mit Athen wurden auch Entwicklungen im spätantiken Griechenland gestreift. Des Weiteren wurden die Darstellung und Spiegelung spätantiker Stadtstrukturen in Wort und Bild vorgestellt, anhand der Schriften des Sozomenos, der Überlieferung der spätantiken Festkultur, der Münzbilder und anderer historischer Quellen.

Über die Verknüpfung dieser einzelnen Fallbeispiele zeigten sich die Umbrüche und deren Auswirkungen im spätantiken Stadtbild in ihrer Vielfältigkeit deutlicher denn zuvor. Zugleich wurde sichtbar, daß diese Umbrüche keine definitiven Schnitte innerhalb der Entwicklung antiker Städte darstellten, sondern einen Wandel bewirkten, innerhalb dessen Substanzen älterer, antiker Traditionen weiterhin und auch von offizieller Seite gepflegt werden konnten. Die Verschränkung von Tradition und Transformation ist deshalb – wenn der Prozeß kontinuierlicher Veränderungen auf Schlagworte reduziert wird – das Thema, das im Umbruch der antiken Stadt den Wandel ihrer Lebensformen und Gestalt bestimmt.

Wie Franziska Lang bereits in ihrer Begrüßungsrede im Kolloquium betonte, wurde das klassische Paradigma, das die Spätantike als Verfallszeit ansah, erst im Zuge einer grundsätzlichen Umorientierung der klassischen Archäologie – einhergehend mit der Einbeziehung von Peripherien und Randgruppen – als Leitbild außer Kraft gesetzt. Einzelbauten, vor allem Kirchen, auch manche Baugattungen haben durchaus Beachtung erfahren, jedoch sind die Fragen nach Struktur und Wandel der spezifisch spätantiken Stadt, deren Lebensform noch bis ins 7. Jh. prägend und bestimmend war, erst in den letzten zwanzig Jahren aufgekommen. Eine Gesamtschau des Phänomens ist noch nicht zu leisten, da es an Detailstudien mangelt und eine regionale Differenzierung aufgrund der unterschiedlichen Ausgangsbedingungen in den verschiedenen Teilen des Reichs unerlässlich ist.

Die Zeit vom Beginn des 4. Jh. – der Legalisierung des Christentums – bis zum 7. Jh., als das Städtewesen und die bis dahin staatstragende Schicht überall außer in Konstantinopel verschwand, ist keineswegs als allgemeine Verfallszeit anzusehen, selbst wenn dies bereits von Zeitgenossen polemisch so gedeutet werden mochte. Im Rechtswesen, in der Kunst und in der Architektur ereignen sich Wandlungsprozesse, die als Befreiungsschlag von den klassischen Normen gedeutet werden können und die die entscheidenden Weichenstellungen für die Entstehung des modernen Europa bewirkten.

In den hier im folgenden vorgestellten Studien, die zumeist eine bestimmte Stadt oder Region in den Mittelpunkt stellen, zeigt sich klar die Heterogenität spätantiker Stadtentwicklungen. So durchleben die privaten und öffentlichen Räume der Stadt Rom besonders in der Abhängigkeit von politischen Entwicklungen neue Formen der Zuwendung. Das Herz der Stadt Rom, die ihre Stellung als Zentrum der Macht zur Zeit

der Herrschaft des Maxentius bereits seit einiger Zeit verloren hatte, wird unter dem Usurpator zwischen 306 und 312 noch einmal Schauplatz eines kaiserlichen Bauprogramms: Maxentius läßt den Palast auf dem Palatin erweitern, den abgebrannten Venus-Roma-Tempel wiederaufbauen und eine große Basilika am Ostende des Forum Romanum errichten. Mit dieser Basilika wird ebenso wie mit den Apsidensälen der Tetrarchenpaläste ein neuer Bautyp für die kaiserlichen Repräsentation geschaffen.

Maxentius nutzt den Stadtraum auch, um eine besondere Beziehung zwischen sich und der Göttin Roma zu betonen, wie man es nicht nur der Münzprägung, sondern eben auch der baulichen Verbindung der Basilika am Forum Romanum ablesen kann, die in ihrer Ausrichtung und Ausstattung auf den Venus-Roma-Tempel Bezug nimmt (Beitrag Ziemssen).

Auch in einer vergleichenden Studie zeigt sich neben Modifikationsprozessen Kontinuität in den Stadtzentren der Spätantike. Die Entwicklung der spätantiken Fora in Rom und in den Städten Nordafrikas und Kleinasien zeigen, daß stets ein Forum als kaiserlicher Repräsentationsraum beibehalten wurde. Es entstehen neue Fora, auch neue Forentypen; alte werden zum Teil überbaut bzw. zur privaten Repräsentation umgenutzt (Beitrag Messerschmidt). Parallel zur zunehmenden Vernachlässigung öffentlicher Platzanlagen läßt sich vielerorts eine stärkere Nutzung des Straßenraums beobachten – so z. Bsp. in Ephesos, Athen, Kyrene und Rom. Während wir auf öffentlichen Plätzen wie den Foren Überbauung oder anderweitige Inanspruchnahme durch private Wohnhäuser beobachten können, bleibt der Straßenraum nach den Einzeluntersuchungen weitgehend in „öffentlicher“ Hand: Hier beobachten wir bewußte Ausschmückung, Verblindungen, Niveauerhaltungen und Umstrukturierungen. In ihm lassen sich auch Nutzungsverschiebungen und -konzentrationen im Stadtraum beobachten wie Abschränkungen, Zusetzungen und Verfall in nur noch marginal genutzten Vierteln zeigen. So erfreut sich die Stoa oder die mit einer Portikus versehene Ladenzeile in der Spätantike zur Verblindung der an die Straße grenzenden Viertel großer Beliebtheit wie beispielweise ihr Einsatz in Athen und Ephesos bezeugt; die gleiche Aufgabe wird in Ostia auch durch geschickt plazierte Nymphäen übernommen.

In Hinblick auf die Verschiebung innerhalb der Repräsentationsräume bilden die Aufstellungskontexte senatorischer Ehrenstatuen eine weitere Komponente. In Rom spiegelt sich das aristokratische Selbstverständnis bis in die *domus* der senatorischen Klasse, die nun neben öffentlichen Plätzen und Orten als Repräsentationsraum und Aufstellungsort für Ehrenstatuen, Inschriften und Verträgen dient, um sich vor dem Klientel und den eigenen Standesgenossen zu präsentieren. Rom bietet ab dem 4. Jh. auch ohne kaiserliche Residenz zu sein der wieder neu zuziehenden senatorischen Elite einen Raum für die Selbstdarstellung, wie in den zahlreichen Statuenaufstellungen zu sehen ist. Auch andere Städte wie beispielsweise Puteoli können in der Tetrarchie, ohne kaiserliche Residenz oder Provinzhauptstadt zu sein, durch ihre Bedeutung für die Getreideversorgung Roms, in ihrer Rolle als Handelshafen und als ‚Industriestandort‘ aufblühen und an Bedeutung gewinnen, wie es sich auch in der dichten Präsenz senatorischer Personen und Angehöriger der Munizipalaristokratie und der ihnen widerfahrenden Ehrungen in Form von Statuen zu sehen ist (Beitrag Gehn).

Um den Entwicklungsprozeß nicht fragmentiert zu untersuchen, muß auch die Veränderung in den Vorstädten im direkten Umfeld der antiken Stadt in die Studie einbezogen werden. Seit severischer Zeit gab es sowohl in der Stadt Rom als auch im einst durch große Villenanlagen geprägten *suburbium* kaum noch Neubauten. Die senatorische Villeggiatur beschränkte sich auf Kampanien; die Campagna wurde Wirtschaftsland. Hingegen zeigte sich im Rom des 3./4. Jh. eine neue Blüte der Errichtung großer Stadthäuser, veranlaßt durch die Konzentration der Senatoren im nachkonstantinischen Rom (Beitrag Gehn, Beitrag Griesbach). In dem die *domus* zu öffentlichen Orten werden, gleichen sie den von Olympiodor beschriebenen „separaten Städte“. Der veränderte Stadtbegriff wird wohl besonders in den nun auch innerhalb der ehemaligen Stadtgrenze vorgenommenen Bestattungen deutlich.

Den stadtrömischen Entwicklungen lassen sich diejenigen anderer italischer Städte zur Seite stellen: Am Beispiel zweier Städte in Norditalien – Aquileia und Ravenna – zeigt sich, wie unterschiedlich die spätantike Entwicklung zweier nicht weit auseinanderliegender Orte verlaufen konnte (Beitrag Haug). Während in Ravenna, einer der neuen Hauptstädte des Reichs, die Gebäude und die öffentlichen Plätze bis ins 6. Jh. genutzt, instandgehalten und prestigeträchtig ausgebaut werden, verfällt die einst reiche Handelsstadt Aquileia. War das Forum bis ins 4. Jh. öffentliches Zentrum und Erinnerungsraum in Bezug auf die einstige Größe, versumpft es nach der Mitte des 5. Jh. völlig. Zerstörte Gebäude bleiben Ruinen, das Zentrum verlagert sich zum einen an den neuen Hafen, zum anderen zu den Kirchenanlagen, die in der Ruinenlandschaft entstanden. Wie in Rom existierte im 6. Jh. kein geschlossenes Stadtbild mehr.

In der bis ins 7. Jh. genutzten Stadt Ostia erlaubt die Analyse einzelner Stadtteile, Baukomplexe und speziell des Straßenraums einen Einblick in die heterogene Entwicklung städtischer Baustrukturen (Beiträge Gering, Streubel, Schmölder-Weit). In Ostia steigen nicht nur Lauf- und Bauniveaus beständig an, es gibt auch Anlagen, die intentional oder passiv wegen fehlender Neugestaltung konstant auf dem älteren Niveau gehalten werden wie das Forum und der Herkulestempel. Diese Areale versinken dadurch in regelrechten Löchern, während die übrige Stadt auf kontinuierlich ansteigendem Niveau weitergebaut wird. Diese Entwicklungen sind weniger großflächig geplante Aktivitäten, bei denen ganze Viertel erhöht werden, sondern eher von der Baugeschichte der einzelnen Häuser geprägt, so daß sich zeitlich versetzte und im Niveau unterschiedlich hoch ansteigende Geländemodifikationen ergeben (Beitrag Streubel).

Der Funktionswandel des spätantiken Ostia vom Gewerbe- zum Vergnügungszentrum führte zur Konzentration der Außenwirkung auf eine Prachtstraße und zur zunehmenden Sichtbarkeit der sozialen Spreizung und der Abwanderung: Ab dem 4. Jh. verfallen Stadtviertel zusehends, andere werden zu Luxusvierteln, die sich nach außen – gegenüber den abusiv genutzten Verfallzonen – massiv abschlossen. Abriß und Zonenbildung werden als Maßnahmen zur Bewältigung von Leerstand und Verfall und der daraus resultierenden urbanen Unsicherheit gedeutet (Beitrag Gering).

An der Prachtstraße Ostias entstehen im Bereich reicher *domus* an der Stelle von Plätzen oder Portiken luxuriös ausgestattete Räume mit Brunnen, die nicht der Wasserentnahme dienen. Dieser auch in anderen Städten nachweisbare besondere Bautyp

des Nymphäumsraumes könnte der Oberschicht als Rückzugs-, Kommunikations- und Geschäftsraum dienen. Möglicherweise füllt er eine Lücke im öffentlichen Leben, da die zuvor auch diesen Zwecken dienenden Bäder und Prachtlatrinen in Ostia ab dem 4. Jh. zunehmend reduziert, modifiziert und umgenutzt wurden (Beitrag Schmolder-Weit).

Im benachbarten Griechenland, speziell in Athen, beobachten wir andere Phänomene: Im erst spät christianisierten Athen kümmerten sich die städtischen Eliten bis ins 6. Jh. hinein um ihre Stadt und es erhielten diese trotz teilweiser Verwüstungen durch die Heruler und Slawen ansehnlich und funktionstüchtig. Dem Wiederaufbau auf einer stark verkleinerten, neu ummauerten Fläche nach dem Herulereinfall folgt in einer zweiten Phase eine Blüte im 5. Jh., die geprägt war durch den Ausbau der Hauptstraßen, die aufwendige Instandhaltung des Wasserleitungssystems und die Expansion über die Stadtmauer hinaus, während erst im 6. Jh. einhergehend mit der Christianisierung und dem Kirchenbau Verfall und Rückgang der öffentlichen Sorge und des Interesses an Stadtgestaltung und -erhaltung zu beobachten ist (Beitrag Burkhardt).

Im Vergleich mit der Städteentwicklung im kleinasiatischen Raum zeichnen sich Gemeinsamkeiten und Unterschiede ab: So läßt sich der Umgang mit der Bausubstanz vergangener Epochen anhand der Entwicklung der ephesischen Kuretenstraße in der Spätantike besonders anschaulich machen (Beitrag Fildhuth). Im 5. und auch noch im 6. Jh. wird die Straße sukzessive umgebaut, wobei man großen Wert auf die Erhaltung älterer, stadteschichtlich bedeutender Bauten legte. Die Modifikationen, vor allem durch Hallenbauten und mehrere Installationen für fließendes Wasser, sind als Aufwertung zu betrachten. Der grundsätzliche Charakter der Bauten bleibt gewahrt; auch die Christianisierung wirkte sich recht behutsam aus. Insgesamt ist eine Politik der Erhaltung und Pflege der alten Monumente zu konstatieren.

Auch in kleinen Städten wie in Blaundos, im kargen, unzugänglichen lydisch-phrygischen Grenzgebiet, ist im 4. Jh. ein Entwicklungsschub – wenn auch in andere Richtung – zu beobachten (Beitrag Filges). Eine Wehranlage wird sorgfältig errichtet, welche die Fläche der kaiserzeitlichen Stadt auf die Hälfte reduziert. Für den Bau der Mauer und des Tores wurden die Blöcke von Kult- und Wasseranlagen außerhalb des ummauerten Bereichs verwendet. Wie die aufwendig in den Mauerring einbezogenen Wohnhäuser zeigen, prosperierte Blaundos im 4. Jh., es wurde also nicht aus Not die Hälfte der Stadt aufgegeben. Eine weitere Umbauphase des 6. Jh., ohne öffentliche Gebäude, die auch Material von Bauten innerhalb der Stadt spoliert und das Straßenraster durch kleinteilige Hausbebauung verschwinden läßt, kennzeichnet eine grundlegende Änderung der Siedlungsstruktur.

Die Entwicklung von Nysa-Skythopolis in Palästina und die Verknüpfung der Befunde mit den städtebaulichen Angaben in Sozomenos' Kirchengeschichte war Thema des Beitrags von Wolfgang Thiel (Karlsruhe), der aus organisatorischen Gründen keine Aufnahme in den Kolloquiumsband fand. Hier ist das Christentum erst nach der Zäsur durch den Tod Iulians und das schwere Erdbeben von 363 städtebaulich präsent. Ther-

men, Säulenstraßen und Abwasserkanäle werden instandgesetzt und verbessert; die Marktbasilika wird abgebaut, heidnische Statuen werden verstümmelt und vergraben, Tempel aufgelassen. In Skythopolis, seit Theodosius Provinzhauptstadt, ging es sichtlich um eine rasche Wiederbelebung des kommerziellen Lebens. Bei der Durchführung der Baumaßnahmen treten städtische Magistrate nicht mehr auf; sie erfolgen unter der Ägide des Statthalters. Holger Dietrich (Siena) untersuchte, inwieweit die Festkultur als wesentlicher Bestandteil urbanen Lebensstils christlich überformt wurde. Die alten Feste waren im Jahresablauf der Stadt fest verwurzelt und auch für Christen attraktiv. So wurden sie auch trotz aller Polemiken nicht verboten; das Christentum setzte sich durch, indem es die Feste okkupierte und Heiligenfeste an den vorgegebenen städtischen Rhythmus anpaßte. Eine Annäherung an das Phänomen der spätantiken Tyche-Verehrung stellte Matthias Kolbe vor. Vor allem durch Münzen und schriftliche Quellen ist die anhaltende Bedeutung der Tyche belegt, jedoch ist es schwer, die Funktion und die bauliche Ausgestaltung der Kulte genauer zu fassen. Anhand des relativ gut überlieferten alexandrinischen Tychaions zeigte er, daß die Ausstattung der Platzanlage des Heiligtums die Bindung der Bevölkerung sowohl an ihre Stadt, als auch an Rom zu verstärken angetan war. Jedoch ist es nicht möglich, aus einem Beispiel auf einen eventuellen Typus zu schließen.

Auch im Bereich der Badekultur lassen sich spätantike dem kulturellen Austausch geschuldete Umbrüche beobachten. So war das Baden nach römischer Art für Juden in Palästina lange ausgeschlossen; im 2./3. Jh. jedoch setzte ausgehend von den großen Handelszentren mit vielen auswärtigen Bewohnern eine sprunghafte Zunahme des Bäderbaus ein, der auch in der Spätantike nicht abbricht. Eine den klimatischen Bedingungen angepaßte Sonderform entsteht. Die Attraktivität des römischen Lebensstils wurde von der jüdischen Geistlichkeit, anders als von der christlichen, anerkannt und Baderegeln in die Lehre integriert, wie talmudische Quellen belegen (Beitrag Hoss). Auch nach der muslimischen Eroberung bleiben die Bäder bestehen und die Art des Badens hielt sich bis heute – ein eindrucksvoller Beleg dafür, daß nicht nur im Westen Kontinuitätslinien von der Spätantike bis in die heutige Zeit führen.

Die Einzeluntersuchungen führen deutlich heterogene Entwicklungen in den einzelnen Städten vor Augen und bezeugen so die Notwendigkeit sorgfältiger Detailstudien zum individuellen Umgang mit dem Niedergang oder dem Bedeutungsgewinn. Die Polarisierung des Besitzes gehört wohl zu den grundsätzlichen Tendenzen. Zumindest im Westen scheint eine „mittlere“ Schicht als Träger des Reichtums um 300 zu verschwinden; der traditionelle Euergetismus funktionierte nicht mehr. Dem städtebaulichen Niedergang im Westen steht allerdings eine weithin von den städtischen Eliten getragene Blüte im griechischen Osten (Athen, Ephesos) gegenüber, die darauf hinweist, daß hier die urbanen Traditionen anders und tiefer verwurzelt sind als im lateinischen Westen. Allerdings finden auch in den Städten Italiens deutlich unterschiedliche Entwicklungen statt – von der Blüte der Kaiserstadt Ravenna über die Senatorenstadt Rom, die auf spezifische Weise am Leben gehalten wurde, bis zur völligen Aufgabe der Urbanität in Aquileia. Auch eine Gegenüberstellung Roms und Athens ist aufschlußreich: Beide Städte sind sich ihrer großen Vergangenheit bewußt, jedoch führen Verfall und Zerstörung in Athen zu vermehrter öffentlicher Sorge, in Rom werden spezifische städtische

Elemente in den Privathäusern angesiedelt; eine öffentliche Bürgerstadt im traditionellen Sinne ist nicht mehr sichtbar. Die lokalen Besonderheiten, die in der keineswegs niedergehenden spätantiken Levante ausgebildet wurden, bestimmen deren Stadtbilder noch heute. Um alle diese Gegebenheiten in einem Gesamtbild der spätantiken Stadt zu vereinen, bedarf es weiterer Detailstudien, vor allem auch zur Keramikchronologie, sowie der interdisziplinären Zusammenarbeit zwischen Archäologen, Historikern, Bauforschern und Philologen.

Nadin Burkhardt
Institut für Archäologische Wissenschaften
Johann-Wolfgang-Goethe-Universität Frankfurt am Main
Grüneburgplatz 1
60629 Frankfurt
Burkhardt@em.uni-frankfurt.de

Rudolf H. W. Stichel
Technische Universität Darmstadt
Fachbereich Architektur
Fachgebiet Klassische Archäologie
El-Lissitzky-Straße 1
D-64287 Darmstadt
stichel@klarch.tu-darmstadt.de

